

Chinas Meritokratie und der Mythos des neuen Tributsystems

Von der Tang-Dynastie bis heute prägt Chinas Tradition der Leistungsorientierung nach wie vor die Regierungsführung des Landes und offenbart eine sich verschärfende Legitimitätskrise im Westen.

Felix Abt

Fr. 03 Jul 2026 13 Leseminuten

Lange bevor der Westen überhaupt ernsthaft über Chancengleichheit diskutierte, existierten in China bereits hochentwickelte Konzepte der meritokratischen Auslese. Insbesondere der Staat der Tang-Dynastie gilt als ein frühes Beispiel für ein auf Leistung und Kompetenz basierendes System. Dies bietet interessante Einblicke für die heutige Welt, die hin- und hergerissen ist zwischen chinesischer Meritokratie und westlicher Plutokratie sowie zwischen einer gelebten Demokratie

chinesischer Prägung und einer formalen westlichen Demokratie, die sich auf periodische Wahlen beschränkt und regelmäßig daran scheitert, die Interessen der Bevölkerung zu vertreten.

Harmonie statt Eroberung: Das chinesische Regierungsverständnis erklärt

Vor über 2.000 Jahren schrieb Sunzi (孫子) in „Die *Kunst des Krieges*“, dass die höchste Form der Strategie darin bestehe, „den Feind zu besiegen, ohne zu kämpfen“. Dieses dem Westen fremde Prinzip, das auf Gewalt verzichten will, spiegelt eine grundlegende Wahrheit wider: Die chinesische politische Tradition stellt Harmonie und Kompetenz über Dominanz und Dogma.

Im Gegensatz zum missionarischen Eifer, der die westliche Außenpolitik traditionell kennzeichnet und von China als aggressiv wahrgenommen wird, stellt sich Chinas Konzept von *Tianxia* – „Alles unter dem Himmel“ – eine Welt vor, die durch moralisches Vorbild und nicht durch Zwang oder Eroberung regiert wird.

Professor Daniel A. Bell betont, dass dieses Prinzip der Harmonie (hé, 和) weit über die Philosophie hinaus bis in die praktische Regierungsführung hineinreicht. Dabei geht es nicht um Gleichmacherei, sondern darum, vielfältige Interessen friedlich miteinander zu versöhnen – sowohl im Inland als auch international.


Das Geheimnis von Chinas Langlebigkeit: Ein auf Meritokratie gebautes System

Dass China über Jahrtausende überdauerte und florierte, ist kein Zufall. Sein Fortbestand ist einer einzigartigen politischen Architektur zu verdanken, die auf Meritokratie beruht – einem Konzept, das während der Tang-Dynastie (618–907 n. Chr.) formalisiert, aber bereits Jahrhunderte zuvor von Konfuzius inspiriert wurde. Während das aristokratische Europa weiterhin an Blutlinien festhielt, entwickelte China eine Bürokratie, die Kandidaten nach Wissen, Ethik und Leistung beurteilte.

Das kaiserliche Prüfungssystem der Tang, das *Keju*, ermöglichte es jedem – einschließlich Bauern, Ausländern und in seltenen Fällen sogar Frauen –, aufgrund von Fähigkeiten aufzusteigen. Das war kein theoretisches Ideal: Eine neuere [peer-reviewte Studie](#) über Epitaphien der Tang-Eliten zeigt, dass die Herkunft kaum Einfluss auf den Prüfungserfolg hatte. In Sachen sozialer Mobilität ähnelte das Tang-China eher den USA der 1960er Jahre – einer Zeit, in der der „*American Dream*“ noch teilweise Realität war.

Men in medieval China were able to move up the social ladder as easily as male Baby Boomers in the US, study suggests

Matthew Loh Jan 24, 2024, 12:23 PM GMT+7

 Share

 Save

- Obtaining high status was likely as easy for men in the Tang Dynasty as for men in the modern US, a study suggests.
- It found that social mobility for men at the time could be compared to that of the 1960s in the US.
- These men weren't aristocrats, but became bureaucrats through the rigorous imperial examination.

Daniel Bell beschreibt die Entwicklung des chinesischen Regierungssystems als „politischen Meritokratie“. Während viele Funktionsträger auf lokaler Ebene demokratisch aus einem breiten Kandidatenfeld gewählt werden, werden Führungskräfte auf höheren Ebenen durch einen anspruchsvollen Auswahlprozess bestimmt, der ihre Kompetenz, ihre moralische Integrität und ihre Leistungen in vorherigen Positionen bewertet. Das Ergebnis ist ein Führungskader, der in der Lage ist, komplexe Herausforderungen in Wirtschaft, Technologie und Nachhaltigkeit zu bewältigen – ein modernes Echo des Ethos der Tang-Zeit, angepasst an die Anforderungen der Gegenwart. Wie wir später sehen werden, funktioniert Demokratie mit chinesischen Merkmalen auf eine Weise, die oft missverstanden und falsch dargestellt wird. Ich werde dies weiter unten genauer untersuchen.

Die Internetzensur in China wird von Kritikern häufig als Beweis für das Fehlen demokratischer Regierungsführung im Land angeführt. Diese Sichtweise übersieht jedoch die tatsächliche Funktionsweise des Systems: Es integriert gezieltes Informationsmanagement mit systematischem, strukturiertem Feedback der Öffentlichkeit und schnellen politischen Reaktionen. Indem sichergestellt wird, dass die Meinungen der Bürgerinnen und Bürger direkten Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen, erreichen diese Mechanismen ein Maß an staatlicher Rechenschaftspflicht, das westliche Systeme nachahmen könnten, um selbst wahrhaft demokratisch zu werden. *Mehr dazu in meinem [Artikel hier](#).*

In einem separaten Artikel habe ich außerdem den Propagandamythos eines „Sozialkreditsystems“ widerlegt.

Ausländische Premierminister, Innovatorinnen und der Beginn eines konfuzianischen Feminismus

Zu den bemerkenswerten Ergebnissen dieses Systems gehört Khương Công Phụ, ein vietnamesischer Gelehrter, der zum Premierminister Chinas aufstieg. Auch der japanische Prinz Abe no Nakamaro und der koreanische Philosoph Choe Chiwon bestanden die kaiserlichen Prüfungen und gelangten in hohe Ämter.

Das System wurde unter **Wu Zetian** formalisiert, Chinas einziger Kaiserin – ein starkes Zeugnis für das intellektuelle Potenzial von Frauen, selbst in einer Zeit, in der die Bürokratie vollständig männerdominiert war. Dieses Erbe wirkt bis heute fort, da Frauen zunehmend Führungspositionen in chinesischen Institutionen übernehmen.

Scientists find ‘feminist paradise’ existed more than 4 millennia ago

When they mapped the DNA of 60 skeletons in a Chinese graveyard, they discovered a unique society that lasted for at least ten generations



Vielleicht spiegelt sich hier eine tieferliegende historische Kontinuität wider: Vor über vier Jahrtausenden existierte in Fujia, Provinz Shandong, eine von Frauen geführte Gesellschaft, die über zehn Generationen (etwa 250 Jahre) bestand. DNA-Analysen und Radiokarbondatierungen, veröffentlicht in *Nature*, identifizieren sie als die älteste bekannte matrilineare Gesellschaft der Welt.

Konfuzius und Platon: Eine Geschichte zweier Meritokratien

Konfuzius entwarf eine Gesellschaft, in der Fähigkeit und Tugend – nicht Herkunft – die Grundlage von Führung darstellen. Platon, der 150 Jahre später lebte, propagierte ebenfalls eine meritokratische Idee, behielt jedoch aristokratische Vorrechte bei. Konfuzius lehnte erbliche Herrschaft ab, weil sie Korruption, Dekadenz und den Zusammenbruch von Dynastien fördert – ein Muster, das er mit Bildung und moralischer Führung durchbrechen wollte.

Er forderte von Herrschern praktische Weisheit, Großzügigkeit und Gerechtigkeit – eine wahrhaft menschenzentrierte Führung. Berühmt ist sein Ausspruch: „*In der Bildung darf es keine Klassenunterschiede geben*“ (Analekten 15.39). Vor allem betonte er, dass Vertrauen – nicht Gewalt – die Grundlage legitimer Herrschaft sei. Wenn etwas geopfert werden müsse, dann die Armee vor dem Getreide, und das Getreide vor dem Vertrauen.

Bell hebt hervor, dass diese konfuzianischen Prinzipien moralischer Führung und langfristiger Planung bis heute die moderne chinesische Regierungsführung prägen.

Ein Modell, das die Aufklärung inspirierte – und die britische Aristokratie alarmierte

Chinas imperiales Prüfungssystem hat die europäische Moderne tiefgreifend beeinflusst. Die Briten übernahmen dieses meritokratische Modell 1832 für ihre Kolonialverwaltung in Indien und 1846 schließlich für ihren eigenen Beamtendienst. Diese Reform entsetzte den britischen Adel, der zusehen musste, wie ihm seine traditionellen Privilegien und der exklusive Zugriff auf die Regierungsgewalt entglitten.

Denker wie Voltaire waren offen von Chinas Regierungsmodell inspiriert. Er übersetzte chinesische Theaterstücke und pries die konfuzianischen Werte wegen ihrer Rationalität und moralischen Klarheit. Eine Statue von Konfuzius ziert sogar das Gebäude des Obersten Gerichtshofs der USA – neben Moses und Solon.

Meritokratie vs. Plutokratie: Die Geschichte zweier Systeme

Das moderne chinesische Prüfungssystem, der *Gaokao*, setzt die Tradition des *Keju* fort und macht den Zugang zu Eliteuniversitäten wie der Tsinghua-Universität extrem kompetitiv. Von 10 Millionen Schulabgängern erhalten nur 3.000 einen Platz.

Professor [John L. Thornton](#), ehemaliger Vorsitzender von Goldman Sachs Asia, der im Laufe seiner Karriere auch zahlreiche führende chinesische Politiker traf, erklärt es folgendermaßen:

„Die KPCh funktioniert eher wie eine meritokratische Elite als wie eine traditionelle Partei – ähnlich der historischen Mandarinenklasse. Sie ist leistungsorientiert, ähnlich wie das US-Militär.“

Während westliche politische Systeme zunehmend auf milliardenschwere Wahlkampffinanzierung, mediale Einflussnahme und sinkendes Vertrauen setzen, stützt China sich auf eine Führungsschicht von Ingenieuren, Wissenschaftlern und Problemlösern.

David Bell betont, dass China Meritokratie mit begrenzten lokalen demokratischen Mechanismen verbindet. Funktionäre werden anhand mehrerer Kriterien beurteilt – wirtschaftliche Leistung, Armutsbekämpfung, ökologische Nachhaltigkeit – und nur die Tüchtigsten steigen auf.

Die Rolle der Kommunistischen Partei erklärt

Im Westen basiert politische Legitimität auf lauten Wahlen, Charisma und Fundraising; jeder kann schnell aufsteigen, wenn der richtige Medienmoment passt. China erlaubt Wahlen für Dorfkomitees (村委会) und in manchen Fällen auch für Positionen auf der nächst höheren Ebene. Die Einwohner können direkt für ihre Vertreter im Dorf oder in der Nachbarschaft stimmen und somit Kandidaten wählen, die sie kennen und daher beurteilen können.

Diese niedrigrangigen Vertreter können dann durch ein stilles, unternehmensähnliches System aufsteigen, das vom Organisationsdepartement der Kommunistischen Partei geleitet wird – einem riesigen HR-Apparat, der Millionen von Beamten durch datenbasierte Leistungsbewertungen steuert, statt durch öffentliche Wahlen. Über Jahrzehnte hinweg durchlaufen Führungskräfte eine strikte, 30-jährige Karriereleiter von kommunalen Ämtern bis zur Führung von

Provinzen, deren Bevölkerungszahlen die Ausmaße ganzer Länder erreichen. Ihre Bewertung erfolgt anhand harter Metriken wie dem BIP-Wachstum, der Armutsreduzierung, sozialer Stabilität sowie Umweltzielen.

Dieses System bringt hochgradig erfahrene Technokraten hervor und schirmt die Regierungsführung gegen Populismus ab. Allerdings fördert es auch Konformismus, Risikoaversion und historische Missstände, die mit eng gefassten Leistungskennzahlen (KPIs) zusammenhängen. Obwohl diese Struktur bei der Lösung bekannter Probleme äußerst effizient ist, hat sie Kreativität und disruptive Innovationen weder verhindert noch aktiv gefördert – diese scheinen vielmehr unabhängig vom Staatsapparat stattzufinden. Folglich ist Chinas Regierungsform keine persönliche Diktatur – wie es westliche Narrative oft behaupten –, sondern ein institutionelles, meritokratisches System, das auf „Leistungslegitimität“ basiert.

Westliche Beobachter missverstehen China oft als fragil oder primitiv, doch in Wirklichkeit funktioniert es eher wie ein mächtiges, meritokratisches Unternehmen, das ein langfristiges strategisches Spiel spielt.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu betonen, dass [Kritik erlaubt](#) ist, Verleumdung jedoch nach chinesischem Recht verboten und strafbar ist. Dies gilt für alle – von gewöhnlichen Bürgern, die einander beleidigen, bis hin zu Personen, die falsche Anschuldigungen gegen chinesische Führungskräfte machen. Dennoch verzerren westliche Narrative diese Tatsache oft und stellen es so dar, als sei es besonders „gefährlich“, chinesische Führungskräfte zu kritisieren, während der breitere rechtliche Rahmen ausgeblendet wird.

Eine Wiederbelebung des angeblich repressiven chinesischen Tributsystems?

Wie viele Aspekte Chinas, die im Westen nur unzureichend verstanden werden, wird auch das historische chinesische Tributsystem (朝贡, *chaogong*) von zahlreichen Kommentatoren – darunter auch dem Investor Ray Dalio – missinterpretiert. Sie betrachten es durch eine westliche geopolitische Brille, anstatt es aus seinem eigenen historischen Kontext heraus zu verstehen. In der *Financial Times* und auf seinem [Substack](#) argumentiert Dalio, China belebe heute eine moderne Version dieses Systems in Asien wieder.

Opinion **Chinese politics & policy**

China's tribute system and the new world order

Exercising power without resorting to war could be Beijing's ultimate show of strength

RAY DALIO

[+ Add to myFT](#)

Diese These beruht jedoch auf einem fehlerhaften Verständnis davon, wie das ursprüngliche Tributsystem tatsächlich funktionierte. Westliche Beobachter stellen sich das Tributsystem häufig als eine Art mittelalterlichen europäischen Feudalismus vor: Kleinere Staaten entrichteten China Tribut. China gewährte ihnen im Gegenzug Schutz und politische Vorherrschaft. Die Beziehungen wurden durch eine hierarchische Ordnung aufrechterhalten, die letztlich auf Zwang beruhte. Diese Darstellung ist jedoch weitgehend unzutreffend.

Tatsächlich funktionierte das Tributsystem nahezu umgekehrt. Anstatt Reichtum aus den Randgebieten abzuschöpfen, transferierte China häufig Wohlstand an diese Staaten. Das System beruhte auf einem Tausch von Prestige gegen materielle Vorteile: Tributstaaten überreichten überwiegend symbolische Geschenke. China belohnte sie mit weitaus wertvolleren Gütern und Privilegien. Die Beziehung war darauf ausgelegt, Anerkennung gegen wirtschaftliche Vorteile einzutauschen. Dies spiegelte sich in den Konzepten wider: 得名 (dé míng) – China gewann Prestige,

Anerkennung und Legitimität. 得实 (dé shí) – Die Tributstaaten erhielten konkrete materielle Vorteile. Mit anderen Worten: China erhielt Status, während die ausländischen Staaten Wohlstand erhielten.

Dieser Ansatz geht auf die Gründung der Ming-Dynastie unter dem Hongwu-Kaiser zurück. Das Leitprinzip lautete: 厚往薄来 (hòu wǎng bó lái). Wörtlich: „Großzügig geben, bescheiden empfangen.“ Dies war kein zufälliges Merkmal des Systems, sondern sein zentrales Organisationsprinzip. China gab bewusst mehr, als es erhielt, da es nicht um Gewinnmaximierung ging. Ziel war die Aufrechterhaltung einer regionalen, friedlich-harmonischen Ordnung, in der die Nachbarstaaten Chinas zentrale Stellung freiwillig anerkannten.

Wie das Tributsystem funktionierte

Die Tributstaaten profitierten auf drei Ebenen. Die erste bestand aus unmittelbaren Belohnungen. Ausländische Gesandte überreichten Tributgüter wie regionale Spezialitäten, exotische Produkte und symbolische Geschenke. Diese Gaben sollten bewusst leicht verfügbar und kostengünstig sein. Im Gegenzug überreichte der chinesische Hof häufig Geschenke, deren Wert den des Tributs bei weitem überstieg, darunter Seide, Brokat, Porzellan, Tee, Silber und Geldzahlungen. Der Wert dieser Belohnungen konnte ein Vielfaches des ursprünglichen Tributs betragen.

Die zweite bestand aus Handelsrechten während der Tributmissionen. Tributdelegationen erhielten das Recht, während ihres Aufenthalts in China Handel zu treiben. Ihre Begleiter konnten über offizielle Einrichtungen wie das Gästehaus Hui Tong Guan mit zugelassenen chinesischen Händlern Geschäfte abschließen. Dadurch wurden Tributmissionen zu äußerst lukrativen kommerziellen Unternehmungen.

Die dritte bestand im Zugang zum chinesischen Markt. Dies war der wertvollste Vorteil überhaupt. Während großer Teile der Ming-Zeit war der Seehandel stark reglementiert. Der Status als Tributstaat bot häufig einen der wenigen legalen Zugänge zur chinesischen Wirtschaft. Für viele Nachbarstaaten war dieser Zugang zum riesigen chinesischen Markt weit wertvoller als die zeremoniellen Aspekte der Beziehung.

Ein so profitables System, dass man versuchte, es auszunutzen

Die wirtschaftlichen Anreize waren so attraktiv, dass viele Akteure begannen, das System zu manipulieren. Berichten zufolge erfanden manche Personen fiktive Staaten und erschienen am Kaiserhof als deren angebliche Vertreter. Ihr Ziel war einfach: die wirtschaftlichen Privilegien des Tributstatus zu erlangen. Ein besonders bemerkenswertes Beispiel betrifft Kaufleute aus Fujian. Sie segelten nach

Südostasien, ließen sich von lokalen Herrschern mit kleinen Amtstiteln ausstatten, kehrten als angebliche ausländische Vertreter nach China zurück und führten Handelswaren unter dem Deckmantel einer Tributmission ein. Bei einer Tributmission aus Java im Jahr 1438 stellte sich später heraus, dass mehrere Delegierte in Wirklichkeit Chinesen aus Fujian waren.

Als Betrugsfälle immer häufiger wurden, führte die Ming-Regierung ein Verifikationssystem ein, das als 勘合 (kānhé) bekannt wurde. Es sollte überprüfen, ob die Gesandten tatsächlich legitim waren, und ob die Staaten, die sie angeblich vertraten, überhaupt existierten.

Die Teilnahme am System war so wertvoll, dass Staaten und politische Fraktionen erbittert um den Zugang konkurrierten. Japan durfte nur eine begrenzte Zahl von Tributmissionen entsenden. Die Kontrolle über diese Missionen bedeutete die Kontrolle über äußerst profitable Handelsmöglichkeiten. Zwei mächtige japanische Clans – die Ōuchi und die Hosokawa – rivalisierten daher intensiv um die offizielle Anerkennung.

Diese Rivalität gipfelte im sogenannten Ningbo-Zwischenfall. Rivalisierende japanische Delegationen trafen in Ningbo ein und stritten über die Gültigkeit ihrer Beglaubigungen. Der Konflikt eskalierte in Gewalt und führte zu Kämpfen auf chinesischem Boden, dem Tod von Ming-Beamten, und zu erheblichen Störungen und Angst unter der lokalen Bevölkerung. Der Grund war denkbar einfach: Beide Fraktionen wollten Zugang zum Handel mit China. Der Vorfall trug schließlich zum Zusammenbruch der offiziellen Handelsbeziehungen zwischen den Ming und Japan bei.

Warum viele Kritiker das System missverstehen

Kritiker stellen das Tributsystem oft als eine Struktur dar, die auf Zwang und Einschüchterung beruhte. Historisch funktionierte es jedoch vor allem deshalb, weil die Teilnahme lohnend und der Zugang zu China wertvoll war, und weil China Vorteile anbot statt Drohungen auszusprechen. Staaten konkurrierten häufig darum, Teil des Systems zu werden, anstatt dazu gezwungen zu werden. Das Tributsystem beruhte auf einem klar konfuzianischen Prinzip: 以德服人 = “Menschen durch Tugend gewinnen“. Im Mittelpunkt standen moralische Autorität, Großzügigkeit und Wohlwollen – nicht unmittelbarer Zwang.

Die moderne Parallele

Möglicherweise entsteht in Asien tatsächlich wieder ein tributähnliches System – allerdings nicht in der Form, die viele westliche Kritiker beschreiben. Das moderne China übt seinen Einfluss vor allem aus durch Handel, Investitionen und wirtschaftliche Chancen. Länder nähern sich China an, weil sich die Teilnahme

wirtschaftlich lohnt. In dieser Hinsicht ähnelt die Logik der historischen Betonung von Anziehungskraft statt Zwang. Die moderne Analogie lässt sich einfach zusammenfassen: Das historische Tributsystem beruhte auf Belohnungen. Die Sanktion bestand nicht in militärischer Gewalt, sondern im Ausschluss von diesen Vorteilen. Anders formuliert: Die Karotte ist der Handel. Der Stock besteht darin, die Karotte wegzunehmen. Als Beispiele werden häufig Handelsbeschränkungen gegenüber Japan im Zusammenhang mit Spannungen um Taiwan wirtschaftlicher Druck auf Australien nach Auseinandersetzungen über Untersuchungen zum Ursprung von COVID-19 genannt. In beiden Fällen war der Mechanismus wirtschaftlicher und nicht militärischer Natur.

Diese Interpretation hat eine wichtige strategische Konsequenz. Wenn Chinas Einfluss davon abhängt, wirtschaftliche Beziehungen attraktiv zu gestalten, dann gilt, dass China ein wertvoller Handelspartner bleiben muss. Und andere Länder müssen das Gefühl haben, materiell von der Zusammenarbeit mit China zu profitieren. Deshalb ist die Stärkung des Binnenkonsums nicht nur ein wirtschaftliches Ziel, sondern auch eine strategische Notwendigkeit. Wenn China dauerhaft hohe Handelsüberschüsse erzielt, ohne seinen Partnern ausreichende Vorteile zu bieten, beginnt die auf Anziehungskraft beruhende Logik des Systems zu erodieren. Falls heute tatsächlich ein modernes Tributsystem entsteht, dann basiert es nicht auf Zwang, sondern auf wirtschaftlicher Anziehungskraft. Historisch beruhte Chinas Einfluss darauf, die Teilnahme attraktiv zu machen; heute erfüllen Handel und Marktzugang eine ähnliche Funktion. Die Herausforderung für Peking besteht daher nicht darin, andere Staaten zur Kooperation zu zwingen, sondern attraktiv genug zu bleiben, damit sie sich freiwillig dafür entscheiden.

• • •

Dies ist der erste von zwei Artikeln über die chinesische Leistungsgesellschaft. Teil zwei befasst sich damit, wie sich diese Tradition in der heutigen chinesischen Politik widerspiegelt – von einer Abstimmung über eine Milliarde Yuan in einer Kommunalverwaltung in Zhejiang bis hin zum Aufstieg eines Wanderarbeiters in den Nationalen Volkskongress.

Lesen Sie hier meine Artikel zu diesem Thema, die sich mit westlichen Klischees über China befassen: <https://felixabt.substack.com>

ARTIKEL TAGS:

Analyse Sun Tzu Bell, Daniel China